

Beiträge zur Lebensweise der Tarantel.

Von

Josef Erber.

Vorgelegt in der Sitzung vom 1. November 1864.

Ich erlaube mir, der hochverehrten Versammlung heute ein wohl von Jedermann genanntes, im allgemeinen jedoch (wenigstens nicht lebend) wenig bekanntes Thierchen, lebend vorzuzeigen, und zugleich meine, nach mehrjährigen Beobachtungen sowohl im Freien, als auch in der Gefangenschaft gemachten Erfahrungen anzureihen. Es ist dieses die Tarantelspinne, *Lycosa tarantula* L., *Tarantula apuliae* Aldrovandi.

Man hat schon von Alters her dem Bisse dieses Thieres eine sehr fürchterliche Wirkung beigelegt, doch ist derlei längst genügend widerlegt, folglich wären Wiederholungen überflüssig, doch erlaube ich mir zu bemerken, dass ich diese Thiere zu allen Jahreszeiten, folglich auch in der grössten Sommerhitze, fing, und wiederholt von ihnen gekneipt und blutig gebissen wurde, ohne auch nur ein einziges Mal die Lust zu verspüren, den Tarantella-Tanz aufzuführen, oder andere Vergiftungs-Symptome zu fühlen.

Ungeachtet der Zerstörung dieses sonderbaren Nimbus, bleibt dieses Thier durch seine Lebensweise stets äusserst interessant. Ich hatte Gelegenheit, auf der Insel Lesina an einer von mir oft besuchten Stelle, auf einem nicht mehr bebauten Felde unter einem Oelbaume, in ganz seichten unter Steinen gegrabenen Löchern, im Spätherbste 1860 eine grössere Anzahl dieser Spinnen aufzufinden. Ich hielt sie, weil sie viel kleiner wie die im Hochsommer desselben Jahres bei Zara gefangenen Spinnen dieser Art waren, für eine andere Species, und setzte mehrere davon in Spiritus.

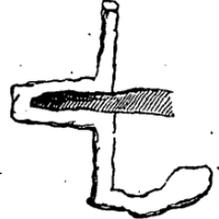
Im Frühjahr 1861, wo ich wieder Lesina bereiste, suchte ich mir auch das Plätzchen, wo ich im Vorjahre mehrere dieser Spinnen zurückgelassen, wieder auf, fand aber die Löcher unter den Steinen alle leer; in geringer

Entfernung von jedem fand ich jedoch senkrecht in die Erde gegrabene andere, ungefähr 3 Zoll tiefe Löcher, aus welchen ich auch, mit einer an einem Grashalm befestigten Fliege, sogleich die Spinne hervorlockte. Das Thierchen war bedeutend gewachsen; ich liess es unbehelligt und untersuchte nach einigen Tagen die Stelle wieder. Die Löcher waren nun bereits über 4 Zoll tief. Und doch sah ich nirgends ausgeworfene Erde, auch sah ich die Spinne nie arbeiten, obgleich ich sie zu allen Tageszeiten oft stundenlang beobachtete. Ich entschloss mich endlich, sie auch bei Nacht zu belauschen, um doch zu erfahren, wo denn eigentlich die Erde, welche doch aus dem frischgegrabenen Loche hinausgeschafft werden musste, hingetragen würde. Ich wählte eine mondhelle Nacht, und begab mich auf meinen Beobachtungsposten zu einem solchen Loche. Nach 10 Uhr begann die Spinne ihre Arbeit. Erdkörnchen nach Erdkörnchen wurde einzeln in kurzer Zwischenzeit ausgebrochen, heraufgeholt und fortgetragen. Hier entwickelte dieses Thier eine mir unerklärliche Berechnungsgabe. Mehr denn $1\frac{1}{2}$ Klafter von dem Loche der Spinne entfernt war eine ganz kleine, durch Zufall entstandene Vertiefung, dorthin trug das Thier Körnchen nach Körnchen, dieselben dergestalt aneinanderreihend, dass selbst das geübteste Auge keinerlei frische Erde entdecken konnte. So arbeitete das fleissige Thierchen ununterbrochen bis nach 2 Uhr Morgens, in welcher Zeit es diesen Weg mehr denn 200mal, stets beladen, zurücklegte. Mit Tagesanbruch hörte es zu arbeiten auf. Ich mass nun das Loch, es war nur $\frac{1}{2}$ Zoll tiefer geworden, doch ging es immer in gerader Richtung.

Im Hochsommer desselben Jahres berührte ich gelegentlich meiner Rückreise aus der Herzegowina noch für einige Tage Lesina, und stattete sogleich meinem Tarantelplatze einen Besuch ab. Das Loch war liun $7\frac{1}{2}$ Zoll tief, die Spinne beinahe so gross, wie das vornegende Exemplar. Ich fing nun das Thier, indem ich es aus ihrer Höhle lockte, und machte mich daran, ihren Bau zu untersuchen. Ich schob nun zuvörderst ein dünnes Stäbchen in das Loch, und grub in weitem Umkreise die Erde weg. Das Loch war bis zur Tiefe von $7\frac{1}{2}$ Zoll gleichweit und glatt ausgehöhlt, unten jedoch war noch, in scharf abgegrenzter, abwärts gewölbter Biegung, eine 3 Zoll lange, an dem einen Ende kolbenförmig erweiterte Höhlung gegraben. Die Wände waren fein und glatt übersponnen, und hier lag auch der graulichweiss übersponnene Eiersack oder Eierballen. Ich nahm denselben, setzte das Thier in Freiheit und legte ihn in einiger Entfernung zur Erde. Alsogleich ging die Spinne auf denselben los, fasste ihn mit den Fresszangen und suchte ängstlich auf der nun wieder gleichgemachten Erde ihre mit so grosser Mühe und vielem Zeitverlust gegrabene Heimath. Ich setzte das Thier in Spiritus und untersuchte den Eiersack. Es waren im feinen Gespinnste eingesponnen 286 kleine gelbliche Eier, eng aneinandergesetzt, kaum halb so gross als ein gewöhnliches Hirsekorn.



Ich wollte mir nun noch mehrere Exemplare sammt den Eiersäcken verschaffen, und grub mir deshalb einige weitere Exemplare aus; bei einer dieser Manipulationen fand ich in der Tiefe von 3 Zoll gerade quer dem senkrechten Loche eine mehr denn 5 Zoll im Oval und $1\frac{1}{2}$ Zoll Dicke messende Steinplatte. Das Thierchen hatte hier, nicht etwa des für ihn unüberwindbaren Hindernisses wegen seine Arbeit aufgegeben, sondern hatte rüstig an der Oberfläche der Platte fortgearbeitet, dieselbe dann an dem einen Ende umgangen, an der Unterseite genau dieselbe Richtung wie auf der Oberseite der Platte eingehalten, bis auf die Stelle, wo von oben früher das Loch senkrecht gegraben, von hier aber wieder 5 Zoll tief senkrecht weiter gearbeitet, und endlich noch die 3 Zoll wagrecht tiefe Seitenhölzung ausgefertigt. Das arme Thier hatte also 14 Zoll Tiefe graben müssen, um endlich von dem menschlichen Tyrannen, nämlich von mir, für immer ihrer Thätigkeit entrissen zu werden.



Dieser Kunstsinn und Fleiss gilt jedoch nur von den Weibchen; die bedeutend kleineren Männchen nehmen es mit dem Baue ihrer Wohnungen nicht so genau. Irgend ein hohl liegender Stein, eine verlassene Grillen- oder Tarantel-Wohnung genügt zum momentanen Schlupfwinkel. Im Hochsommer tritt nun das Männchen seine gefährliche Freierreise an, welche wohl die wenigsten als Sieger und lebend durchmachen. Hat es ein Weibchen in ihrem Loche aufgespürt, so gibt es sich alle Mühe, dasselbe aus demselben hervorzulocken. Verschiedene Male springt es über das Loch hinweg, um das meistens an der Oeffnung sitzende und auf Insektenraub lauernde Weibchen zum Nachsetzen zu verleiten. Gelingt ihm dieses nicht, so schleicht es langsam bis nahe an das Loch, stösst irgend ein Hälmchen oder Sandkörnchen hinein, entfernt sich aber sehr schnell, unter irgend einem Versteck lauernd. Durch diese Beunruhigung neugierig gemacht, geht das Weibchen endlich aus dem Loche, und entfernt sich oft mehrere Zoll von demselben, um die Ursache der Störung zu erforschen. Diesen Augenblick benutzt das lauernde Männchen, um, oft mit mehreren Zoll weiten Sprüngen, auf das Weibchen zu gelangen. Hat ihm dieses gut gelungen, so scheint das Weibchen gegen vollzogene Thatsachen nichts mehr einwenden zu wollen, doch sucht es auf alle Art und Weise mit dem Männchen in ihr Loch zu gelangen, welches Manöver das Männchen jedoch mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern sucht. Gelingt es dem Weibchen, das Männchen mit hinunter zu ziehen, so ist es auch um den armen Schelm geschehen; jederzeit wurden nach kurzer Zeit die Ueberreste des Männchens von dem Weibchen heraufgebracht und vor die Oeffnung getragen. Die Begattung selbst genauer zu beobachten, gelang mir, der beständigen unruhigen Bewegung dieser Thiere wegen, nie. Doch von zehn Männchen gelingt es kaum zweien bis dreien, sich nach der Begattung durch tüchtige Sprünge

der barbarischen Mordlust dieses unnatürlichen Weibchens zu entziehen. Denn in der Regel, wenn das Männchen nach gethaner Pflicht ruhig seine Wege ziehen will, wird es von dem Weibchen erfasst und in ihre Höhle auf Nimmerwiedersehen hineingezogen.

Ihre Nahrung besteht aus allen Ordnungen von Insekten, welche sie sehr geschickt und mit vieler Kraft zu haschen wissen. Nur ausgewachsene Weibchen tapeziren den Oberrand ihrer Höhle oben trichterförmig mit Grasstengeln und Erdkörnern, nie aber mit Bestandtheilen von verzehrten Insekten aus. Letztere werden von den Spinnen sorgfältig ziemlich entfernt bei Seite geschafft.

Vorliegendes Exemplar wurde von mir, mit mehreren andern, im Mai dieses Jahres von Zara nach Wien gesendet und die ganze Zeit mit grösseren Fliegen und Mehlwürmern gefüttert. Fliegen nimmt sie täglich 3—4 Stücke. Mehlwürmer jedoch nur 1 Stück täglich. Auf den Sand geträufeltes Wasser saugt sie begierig auf. In der Gefangenschaft konnte ich es noch nicht dazu bringen, dass sie, auf Erde gehalten, versucht hätte, eine Höhle zu graben. Interessant ist es mir, die Lebensdauer dieser Spinne zu erfahren. In Lesina weiss ich bereits ein Thier zwei Jahre in ein und demselben Loche. Vorliegendes Exemplar häutete sich bei mir im Monat September und zeige ich auch die ziemlich gut abgestreifte Haut vor. Vor und nach der Häutung war das Thier mehrere Tage krank, frass nichts, war wenig lebhaft und nach der Häutung nicht im Stande, sich weiter zu bewegen, oder sich nur auf die Füsse zu stellen. Nach zwei Tagen gelang es aber, dann war das Thier sehr lebhaft und ist seitdem ganz frisch und gut erhalten.

Interessant ist noch, dass diese Spinne, wenn man ihr eine bei weitem grössere Spinne, beispielsweise *Epeira angulata*, zur Nahrung in das Behältniss setzt, die Tarantel dieselbe fasst und sich mit ihr auf den Rücken legt, und in dieser Lage die Spinne tödtet und aussaugt. Alle anderen Insekten jedoch nimmt das Thier unter sich, um sie auszusaugen.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien. Früher: Verh. des Zoologisch-Botanischen Vereins in Wien. seit 2014 "Acta ZooBot Austria"](#)

Jahr/Year: 1864

Band/Volume: [14](#)

Autor(en)/Author(s): Erber Josef

Artikel/Article: [Beiträge zur Lebensweise der Tarantel. 717-720](#)